

## Geschichte der archäologischen Forschung in Baden

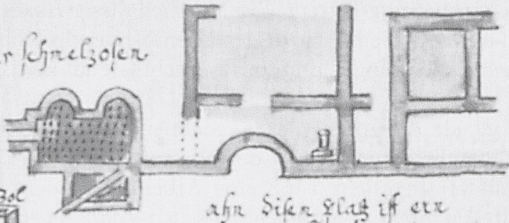
In den Territorien, die ab 1806 zum späteren Großherzogtum Baden zusammengeschlossen wurden, entwickelte sich die Altertumsforschung (Archäologie) unter dem Einfluß der gleichen Kräfte und Strömungen wie im übrigen Deutschland und in Europa. Sie setzt mit der Renaissance und dem Humanismus und deren Rückbesinnung auf Philosophie, Literatur und Kunst der Antike allmählich ein und wendet sich nördlich der Alpen auch stärker den Gegnern der Römer, den Kelten und Germanen zu. Diesen werden ganz selbstverständlich alle jene Funde zugewiesen, die nicht mit sicher römischen Anhaltspunkten (Inschriften, Münzen) zu verbinden sind.

Wenn aus Baden vor dieser Zeit "Hünengräber" in Urkunden erwähnt werden, so etwa 1344 in einem Zinsbuch von Günterstal bei Freiburg oder 1359 in einer Urkunde von Pfaffenweiler, dann sind diese Angaben zu werten wie die andernorts vorkommende Formulierung "ad sepulcra antiquorum", als Geländemerkmal zur genaueren Lagebezeichnung von Grundstücken. Hier ist mündliche Überlieferung schon ins Sagenhafte verändert, aber - wie Flurnamen - zur näheren Kennzeichnung geeignet. Spätere Grabungen oder Zufallsentdeckungen erweisen manchmal die Richtigkeit der Angaben: 1826 findet H. Schreiber nach gezielter Suche bei Ebringen die 1344 genannten Gräber, 1850 werden am "Schanzenrain" von Pfaffenweiler beim Pflügen alamannische Gräber entdeckt.

Noch 1598 werden in einem Berain "Heydengräber" bei Hiltelingen (einer Wüstung auf der Gemarkung Haltingen) genannt, während wir schon um 1580 ein erstes Zeugnis dafür besitzen, daß sich Interesse an Altertümern regt: Ein Edler Hans von Schellenberg beschreibt von einer Stelle bei Hüfingen, wo man später das römische Bad findet, "... im Thal ein pavementum von kleinen Ziegelsteinlein in triangulum gesetzt". Und um 1600 haben wir dann den ersten Beleg für die überall rege gewordene Sammeltätigkeit von Adligen und gebildeten Bürgern, die außer Kunst und Raritäten nun Antiquitäten sammeln und dazu auch Grabungen vornehmen. Der Röttler Amtmann Paulj beispielsweise veranlaßt die Öffnung der Heidengräber von Hiltelingen. Das Sammeln und Ausgraben von Altertümern fördert jedoch auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte, obwohl gerade die Datierung der Funde Schwierigkeiten bereitet. So wurden aus schriftlicher und mündlicher Überlieferung bekannte Tatbestände zur Datierung und Deutung herangezogen, wobei im Einzelfall auch ganz handfeste Interessen mitsprechen konnten. Als 1686 auf einem Acker am Südrand von Bodman am Bodensee Mauerreste entdeckt wurden, begann man sogleich - unter notarieller Aufsicht - eine Ausgrabung, glaubte man doch sicher, dort die Reste der alten Stadt Rörnang gefunden zu haben. Und da Bodman derzeit mit Überlingen in einen Streit um das Marktrecht verwickelt war, konnte der Nachweis einer alten Stadt mit Marktrechten seine Position nur stärken. Es wurde ein erstaunlich genauer Bericht mit Plan (S. 9) angefertigt, der heute den Grundriß einer römischen Villa rustica erkennen läßt, deren Hypokaustanlage damals freilich als Schmelzofen mißdeutet wurde. Ausgrabungen werden bald häufiger, und zwar sind es nun auch die Fürsten, die sich nicht nur die Aufdeckung von Gräbern und Ruinen angelegen sein lassen, sondern sich durchaus schon bewußt sind, daß sie damit Geschichtsquellen retten. Das zeigen Gedenksteine, die man am Ort der Grabung aufstellen ließ. 1705 wird auf Anordnung von Kurfürst Carl Theodor in Schwetzingen ein Reihengräberfeld ausgegraben, 1706 ein römisches Bad. Beider Grabungen wird durch Gedenksteine gedacht. Ein spätes Beispiel dafür ist die Inschrift, die Karl Eugen Fürst zu Fürstenberg über dem Eingang des Schutzbaus anbringen ließ, durch den die 1821 ausgegrabene römische Badruine geschützt wurde. In ihr heißt es ausdrücklich, daß er sie "ausgegraben und für die Nachwelt bewahrt habe" (...eruit posterisque servavit).

Müren Ackerfeldtr.

Großer Schmelzofen

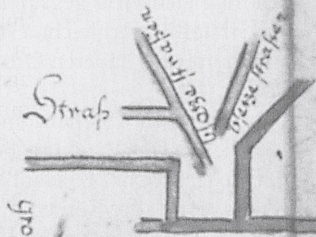


ahn diese glas ist ein  
kleine Saül gelegen  
und noch vorhanden

Die Form der Schmelzriegel  
se in diesem Ofen gestanden  
werden.

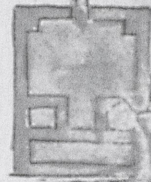
Die wenige von der Stadt Röhrrang ist  
Anno 1690 im Januari gefunden worden  
Die Mauer in dem Ackerfeldtr.

Stras

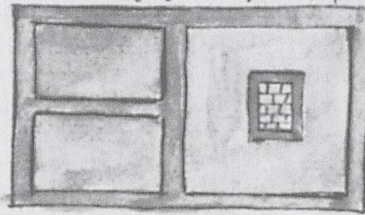


große kleine Straße

Müren Ackerfeldtr.



Vier Eggiger Schmelzofen



Der gleichen steile sind auch alhie gefunden worden

falkonet kugell

Landstras vor Schwan ruff

Neben dem Wunsch, mit Funden aus Grabungen Sammlungen einrichten oder bereichern zu können, ist bald auch echtes Interesse an der Erhaltung von Denkmälern und der Sicherung beweglicher Antiquitäten gegen Verlust zu bemerken. 1756 erläßt die markgräfliche Regierung in Baden-Durlach eine Verfügung, mit der ein Bericht über "in jeder Pfarrei, an Kirchen oder sonstwo befindliche Antiquitäten" eingefordert wird. 1763 wird in Mannheim die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften gegründet, welche auch die Sammlungen im gleichzeitig gegründeten Antiquarium betreut. Ein Mitglied dieser Akademie, Daniel Schöpflin, vergleicht 1766 in einer Akademieschrift den alten Namen Ladenburgs "Lopodunum" mit anderen Ortsnamen der Endung ".dunum" und schließt auf keltischen Ursprung.

Wie anregend im 18. Jahrhundert gerade die Arbeit der Akademien war, beweist der Widerhall, den eine Preisaufrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1748 auch im Süden fand: Chr. E. Hanßelmann veröffentlicht 1768 eine Arbeit unter dem Titel "Beweiß wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen auch in die nunmehrigen Ost-Fränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen", in der ausführlich auf den Limes eingegangen wird. Wenn 1784 in Badenweiler der Entdeckung eines "Gewölbes" durch den Ortspfarrer Gmelin nachgegangen und dann auf Anordnung von und mit Finanzierung durch Markgraf Friedrich die große Badruine freigelegt und geschützt wird, gehört das noch in den gleichen Bereich fürstlicher Förderung der frühen Altertumsforschung, wie 1804 die Einrichtung der "Antiquitäten- und Alterthumshalle" in Karlsruhe durch den gleichen Markgrafen Friedrich.

Dies ist nun schon die Zeit der Romantik, in der sich eine veränderte Einstellung zu den Altertümern bemerkbar macht. Wie in der Literatur das Mittelalter eine zentrale Stellung einnimmt, gewinnen in der Altertumsforschung die "vaterländischen" Altertümer an Bedeutung gegenüber den Antiken. Es sind vor allem die Zeugnisse der Reihengräber, dann zunehmend die nichtrömischen, nach und nach als "vorgeschichtlich" erkannten Funde. Träger dieser neuen Richtung sind Vereine und Gesellschaften, die von besonders tatkräftigen einzelnen gegründet und geführt werden, nach deren Tod oder Ausscheiden jedoch bald verschwinden oder stagnieren.

Die erste dieser Vereinigungen im späteren Baden ist die 1805 auf Initiative des Dr. Wilhelm Rehmann, Leibarztes des Landgrafen Joachim Egon von Fürstenberg, gegründete "Hochfürstlich Fürstenbergische Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte" in Donaueschingen. 1819 ist sie praktisch eingeschlafen; doch schon 1821 wird unter dem gleichen Dr. W. Rehmann, seit 1818 Leiter der "F. F. Sammlungen", vom Landgrafen eine Kommission eingesetzt und mit der Ausgrabung des römischen Kastellbades bei Hüfingen beauftragt. 1826 gründet in Freiburg E. Münch die "Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde", deren Wirken durch einen der ersten wirklichen Altertumsforscher unseres Landes maßgeblich bestimmt wird, durch Heinrich Schreiber (1793-1872), seit 1822 Direktor des Freiburger Gymnasiums und schon mit zwei Grabungspublikationen an die Öffentlichkeit getreten: "Über die neuentdeckte römische Niederlassung zu Riegel im Breisgau" (1825) und "Die neuentdeckten Hünengräber im Breisgau" (1826).

Während H. Schreiber, ab 1826 Professor für Moraltheologie an der Universität Freiburg, sich vorübergehend anderen Wissensgebieten zuwendet, beginnt 1827 Pfarrer Karl Wilhelm in Sinsheim (1786-1857) planmäßige Ausgrabungen, die er ausführlich publiziert: "Beschreibung der vierzehnen alten Deutschen Todtenhügel" (S. 11). 1830 gründet er die "Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit", die eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift herausgibt, aber mit Wilhelmis Tod 1857 erlischt. Wilhelmis stand mit den führenden Archäologen der Zeit im Kontakt, setzte sich als einer der ersten mit dem von Lisch und Danneil in Norddeutschland, von Thomsen in



Dänemark aufgestellten Dreiperiodensystem der Vorgeschichte (Steinzeit-Bronzezeit-Eisenzeit) auseinander und versuchte, es auf Süddeutschland zu übertragen.

H. Schreiber war 1833 Professor für "Historische Hilfswissenschaften" in Freiburg geworden, worunter damals außer Epigraphik vor allem Archäologie und Volkskunde verstanden wurden. Bei der Wahl der Fachbenennung mag das Beispiel der Universität Breslau mitgespielt haben, wo 1810 G. G. Büsching dieses Fach begründet hatte. Sein 1814 geschriebener Aufsatz über die Durchführung von Ausgrabungen war H. Schreiber vermutlich bekannt. 1842 veröffentlicht H. Schreiber, derzeit "Prorektor der Universität Freiburg", sein später bekanntestes Werk über "Die ehernen Streitkeile, zumal in Europa", eine rein urgeschichtliche Arbeit, in der er Kupfer- und Bronzebeile den Kelten zuschreibt. An der Freiburger Universität wirkt damals auch A. Feuerbach als klassischer Archäologe, der 1839 in der Universität ein Münzkabinett einrichtet und damit den Grundstock für universitätseigene Sammlungen bildet.

Den kleineren lokalen Geschichts- und Altertumsvereinen stellt 1844 der Maler August v. Bayer (1803-1875) mit der Gründung des "Altertumsvereins für das Großherzogtum Baden" einen gesamtbadischen Verein gegenüber. Dieser nimmt schon 1845 den 1842 von H. Fickler neubelebten Donaueschinger Verein als "Filialverein" auf und gibt die "Schriften des badischen Altertumsvereins und des Filialvereins zu Donaueschingen" heraus. 1850 erhält der Verein aus der Staatskasse 300 fl. "zur Erhaltung von Monumenten, Herstellung von Plänen etc.". Noch im gleichen Jahr läßt v. Bayer einen Aufruf "An die Bewohner des Großherzogtums Baden" hinausgehen mit der Aufforderung, Funde zu bergen, anzuzeigen und abzuliefern.

Überhaupt war der Staat, was den Schutz der Denkmale anging, nicht müßig: 1812 war eine Verfügung ergangen, die verbot, Türme, Stadttore u.ä. ohne staatliche Genehmigung abzureißen; 1818 untersagte eine weitere Verfügung Ausgrabungen ohne Hinzuziehung staatlich bestellter Sachverständiger. So war es nur folgerichtig, daß A. v. Bayer 1853 zum "Conservator der Denkmale" bestellt wurde. Er läßt (noch 1853) einen Fragebogen versenden, um systematisch alle Antiquitäten im Land zu erfassen. In den folgenden Jahren werden dann auch die Sammlungen erloschener Vereine der Altertumshalle in Karlsruhe einverleibt, so 1857 die Sinsheimer, 1858 die von Baden-Baden.

Mit einer gewissen Verspätung entsteht 1859 der Mannheimer Geschichtsverein, der eine Sammlung von Pfälzer und Mannheimer Altertümern einrichtet und eigene Grabungen durchführt. Die Arbeit ist so erfolgreich, daß 1879 die Bestände des alten Hof-Antiquariums mit der Vereinssammlung vereinigt werden. Die Bedeutung der lokalen Vereine tritt sonst hinter der des gesamtbadischen, dann vor allem hinter der des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zurück. Doch selbst deren Wirken läßt, was die Ur- und Frühgeschichte betrifft, allmählich nach. Fast wie ein Nachklang erscheint eine Notiz, daß unter dem Eindruck der Versammlung der Geschichts- und Altertumsvereine in Konstanz 1864 "auf höchsten Befehl S.K.H. des Großherzogs Friedrich" Grabhügel beim Gemeinwerder Hof nahe Allensbach ausgegraben werden. Es sollte dabei auch nicht übersehen werden, daß die Vereine weitgehend vom gebildeten Bürgertum getragen wurden, daß aber doch auch immer wieder die Landesherrn (oder Standesherrn wie die Fürstenberger) entscheidenden Anteil nahmen. Und zwar führt die für das 19. Jh. charakteristische Einstellung mancher Fürsten, sich auch für die Förderung der Bildung ihrer Untertanen verantwortlich zu fühlen, dazu, daß z.B. Sammlungen wie die F.F. Sammlungen in Donaueschingen "zur großen Freude und zur Belehrung des dankbaren Publikums" neue Räume erhalten und damit "für die Wissenschaft fruchtbar" und "für die öffentliche Bildung nutzbar" gemacht werden. Die Widmung am 1868 vollendeten Karlsbau "Bonarum artium et naturae studio" ist dafür ein Beispiel. In dieser Formulierung, in der das Studium der freien und schönen Künste mit dem der Natur gleichgewichtig verbunden wird, steckt ein neues

Programm, das auch in der Archäologie wirksam geworden war. Darum haben die Neugründungen reiner Geschichtsvereine in späteren Jahren (1866 "Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde in Freiburg"; 1868 "Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung") nicht mehr das Gewicht für die Archäologie wie etwa die Sinsheimer Gesellschaft von 1830. Nur die Erneuerung des Donauschinger Vereins (1870) unter dem Namen "Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar" macht eine gewisse Ausnahme, da er die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften ausdrücklich miteinbezieht.

Denn in den 50er Jahren des 19. Jh. setzen zwei neue Forschungsrichtungen ein, die ganz speziell die urgeschichtliche Archäologie beeinflussen: Die erstarkenden naturwissenschaftlichen Disziplinen der Geologie und der Anthropologie einerseits, die ethnologische Vergleiche erstmals konsequent nutzende Pfahlbauforschung (ab 1854) andererseits. So wie die Geologie mit der Entwicklung der Eiszeittheorie und der dadurch erst möglich gewordenen relativchronologischen Datierung von in Flußschottern eingeschlossenen Artefakten der Urgeschichte eine neue Zeitdimension erschloß, erbrachten die "Pfahlbauten" zu den sonst allgemein bekannten Gräbern nun Siedlungsfunde aus vorrömischer Zeit, dazu solche mit einer derartigen Fülle von Pflanzen- und Tierresten, an Geweben, Holz usw., daß es erstmals möglich wurde, Bilder vom Leben des Vorzeitmenschen zu entwerfen. Der ethnologische Vergleich drängte sich geradezu auf.

Hier war Baden in der glücklichen Lage, selbst Fundstellen am Untersee und am Überlinger See zu besitzen, von denen mehrere sofort erkannt und abgesammelt wurden. Zu nennen ist etwa die Station Wangen, wo Kaspar Löhle, "Bauer und Ratschreiber", seit 1856 die "Pfahlbauforschung" tatkräftig betrieb, in engem Kontakt und Austausch mit den Schweizern F. Keller und O. Heer. Seine Berichte enthalten schon ganz erstaunliche Beobachtungen. Die Funde aus den Ufersiedlungen werden durch Tausch weit zerstreut, größere Bestände kommen auch "außer Landes" nach Stuttgart. 1866 veröffentlicht K.D. Haßler einen Katalog "Pfahlbaufunde des Überlinger Sees in der Staatssammlung vaterländischer Altertümer zu Stuttgart" in den "Verhandlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben" Nr. 17.

Es waren auch die reichen Funde aus den Ufersiedlungen des Bodensees, die Ludwig Leiner (1830-1901) wohl dazu veranlaßten, in Konstanz das Rosgartenmuseum zu gründen, in das 1872 auch die Bestände der 1824 gegründeten Altertumshalle überführt wurden. Sein Interesse galt aber genauso den römischen Altertümern; und bei der Suche nach dem "römischen Konstanz" stieß er zunächst auf das "mittelalterliche", dessen Zeugnisse er mit gleicher Sorgfalt barg. Ganz entscheidend für die Bedeutung des Rosgartenmuseums wurde dann die Erwerbung von wichtigen Teilen der jungpaläolithischen Funde vom Keßlerloch bei Thayngen, Kt. Schaffhausen, darunter der berühmten Rentierzeichnung auf einem Knochengerät. L. Leiner, der mit den Ausgräbern, Geologen und Anthropologen in engstem Kontakt und Gedankenaustausch stand, vereinigte in seiner Person praktisch die damals konkurrierenden Forschungsrichtungen, die traditionelle historisch-altertumskundliche und die neuere ethnologisch-anthropologische.

Ganz entscheidend hat der Anthropologe Alexander Ecker (1816-1887) die Weiterentwicklung zumal der urgeschichtlichen Archäologie beeinflußt. Er wird 1850 Professor für Physiologie, vergleichende Anatomie und Zoologie in Freiburg, wo er sich neben seiner Lehrtätigkeit fast ausschließlich mit anthropologischer und urgeschichtlicher Forschung befaßt. 1857 legt er die noch heute bestehende einzigartige Schädelammlung an und publiziert 1863/65 sein berühmtes Werk "Crania Germaniae meridionalis occidentalis". Für die Archäologie Badens ungleich wichtiger jedoch ist A. Ecker als Mitbegründer der ersten anthropologischen Zeitschrift, des "Archivs für Anthropologie; Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte", deren erster Band 1866 erscheint. Als 1870 die "Deut-

sche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" gegründet wird, wählt man A. Ecker zum stellvertretenden Vorsitzenden. Um ihn scharte sich bald eine sehr aktive badische Sektion der Gesellschaft. Mit eigenen Unternehmungen auf urgeschichtlichem Gebiet ist A. Ecker nur selten hervorgetreten; zu nennen ist aber die erste Ausgrabung in der altsteinzeitlichen Rentierjägerstation von Munzingen (1874), die schon 1870 entdeckt worden war. Auch sonst hält er sich auf dem laufenden, ist von den Pfahlbauten fasziniert, aber kritisch genug, um 1873/75 einen angeblichen Pfahlbau im Schluchsee als mittelalterliche oder neuzeitliche Pfahlsetzung zu erkennen. Er ist auch Sammler urgeschichtlicher Objekte und besitzt sogar einige von Boucher de Perthes in den Sommeschottern geborgene Silexartefakte. 1867 übergibt er seine Sammlung der Universität "zum Behufe der Einrichtung eines Museums für Urgeschichte der Universität", deren Direktor er wird. Dies Museum tritt als universitätseigene Sammlung neben das bestehende Münzkabinett, das 1860/61 durch eine Gipssammlung zum "Antiken- und Münzkabinett" erweitert worden war. 1874 wird der Geologe Leopold Heinrich Fischer Mitdirektor des Museums, das ihm wichtig genug erscheint, Gegenstand einer Abhandlung zu werden, die er 1875 aus Anlaß des Geburtstages des Großherzogs verfaßt.

So bedeutsam die Wirkung A. Eckers für den Versuch war, Urgeschichte an der Universität wieder heimisch zu machen, und wie sehr auch die Tätigkeit in der Anthropologischen Gesellschaft die badischen, an Archäologie interessierten Wissenschaftler mit den Fortschritten außerhalb Badens bekannt machte, die größte praktische Arbeit wird von einem anderen Mann geleistet, von Ernst Wagner (1832-1920). Nach seiner Promotion in Tübingen (1858) geht er zunächst in den Schuldienst. 1864 wird er der Erzieher des Erbgroßherzogs, was sicher nicht ohne Einfluß auf seinen weiteren wissenschaftlichen Weg bleibt, da es gewiß manche sonst mühsamere Schritte erleichterte. 1875 wird er als Direktor an die "Großherzogliche Altertümersammlung in Karlsruhe" berufen und im gleichen Jahr zum "Konservator im Hauptamt" ernannt. Dadurch wird er mit "der Pflege der beweglichen Altertümer und der Sammlungen für Altertum und Völkerkunde" betraut. Zehn Jahre später, 1885, kann er dem 16. Kongreß der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Karlsruhe seine erste große Publikation "Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden" vorlegen. Bewährtem Vorbild folgend, setzt auch er eine Fragebogenaktion in Gang mit dem Ziel, eine Karte aller bekannt gewordenen "vorgeschichtlichen und archäologischen Reste im Großherzogtum Baden" zu erarbeiten. Es kam jedoch nicht zu dieser Karte, zumindest wurde sie nicht publiziert, aber als Krönung seiner planmäßigen Sammel- und Ausgrabungstätigkeit, in der er von 1887-1901 durch den Mitarbeiter Karl Schumacher (1860-1934) unterstützt wird, erscheint 1908 der erste Band des Kompendiums "Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alemannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden", dem 1911 der zweite Band folgt. Damit ist zum ersten Mal der Gesamtbestand an Funden und Denkmälern des Landes systematisch erfaßt und publiziert. In dieser Arbeit Wagners hat sich die inzwischen konsolidierte Erweiterung des Dreiperiodensystems schon niederschlagen können. Der Steinzeit Thomsens, die nun zur Jungsteinzeit geworden ist, war die Steinzeit des Eiszeitalters, die Altsteinzeit, vorangestellt worden; die Eisenzeit hatte man nach den aufsehenerregenden Entdeckungen im österreichischen Hallstatt und bei La Tène in der Schweiz in eine ältere Eisenzeit (Hallstattzeit) und in eine jüngere (Latènezeit) einteilen können. Ja es gab schon Ansätze, diese Zeitabschnitte weiter zu unterteilen.

Die zunehmende Stofffülle und fortschreitende Zeitgliederung führen jetzt zu einer gewissen Spezialisierung, vor allem zu einer stärkeren Abtrennung der Römerforschung. Ganz selbstverständlich widmet sich der Althistoriker Ernst Fabricius (1857-1942), von 1886-1926 Professor in Freiburg, der Erforschung der Römer auch auf archäologischem Gebiet. In der Reichslimeskommission und als Herausgeber des Limeswerkes ist er auch für die

badische Archäologie von entscheidendem Einfluß ("Die Besitznahme Badens durch die Römer" 1905). Der Anthropologe Eugen Fischer (1874-1967), von 1900-1927 als Dozent und Professor an der Universität Freiburg, wendet sein Interesse dagegen mehr der Urgeschichte zu; u.a. führt er zwischen 1905 und 1910 Ausgrabungen im hallstattzeitlichen Grabhügelfeld "Löhbücke" bei Ihringen am Kaiserstuhl durch. Die Entdeckung des menschlichen Unterkiefers von Mauer bei Heidelberg 1907 war eine Sensation, die Geologen und Anthropologen in gleicher Weise herausforderte. Er wird sofort durch den Anthropologen Otto Schoetensack publiziert, der in Heidelberg wirkt und dort zwischen 1904 und 1912 auch Vorlesungen in Vorgeschichte hält. Der Fund kam in dem gleichen Jahr zutage, in dem der Geologe Wilhelm Deecke (1862-1934) in Freiburg seine Antrittsvorlesung über das Thema "Geologie und Prähistorie" hält. Er übernimmt die Direktion des Museums für Ur- und Frühgeschichte der Universität. Auch die Arbeiten interessierter "Laien" gehen weiter, wie etwa die des engagierten Gymnasiallehrers Karl Pfaff (1856-1908) in Heidelberg, vor allem aber diejenigen der durch Erlaß des "Großherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts" 1899 bestellten ehrenamtlichen Bezirkspfleger. 1913 wird in Heidelberg Ernst Wahle (1889-1981) promoviert und 1914 mit der Ordnung der Sammlung Pfaff beauftragt, die 1908 als Grundstock einer frühgeschichtlichen Abteilung dem Museum der Stadt Heidelberg eingegliedert worden war. Der Erste Weltkrieg unterbrach die damals recht stetige Entwicklung der Altertumsforschung, wenn die Arbeiten auch - reduziert - weitergeführt werden konnten. Nach Kriegsende versucht man trotz aller materieller Schwierigkeiten, die Forschung nicht nur fortzusetzen, sondern neu zu beleben. So nimmt etwa E. Wahle seine Tätigkeit am Museum Heidelberg sofort wieder auf und habilitiert sich 1920 im Fach Ur- und Frühgeschichte. In Mannheim wird Hermann Gropengießer 1921 Leiter der "Archäologischen Abteilung im Schloßmuseum", der Nachfolgerin der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins. Entscheidend wird die Einsetzung eines "Ausschusses für die Ur- und Frühgeschichte Badens", in dem W. Deecke und E. Fischer maßgeblich mitwirken. Der Ausschuß bestellt für die Denkmalpflege je einen "Oberpfleger" in Nordbaden (E. Wahle) und Südbaden (F. Leonard). Auch die Publikationstätigkeit wird alsbald aufgenommen. Ab 1922 veröffentlicht W. Deecke "Notizen zur Urgeschichte von Baden" im "Mitteilungsblatt des Badischen Landesvereins für Naturkunde". Für die Entwicklungsmöglichkeiten des Faches von größter Tragweite ist jedoch E. Wahles Gründung der "Badischen Fundberichte", die er im ersten Jahr, 1925, allein und auf eigene Kosten herausgibt. 1926 werden sie vom Ministerium als amtliches Nachrichtenblatt übernommen; die Redaktion liegt bis 1935 in den Händen von W. Deecke.

1926 habilitiert sich in Freiburg Georg Kraft (1894-1944) für das Fach Urgeschichte. Er wird von W. Deecke am Geologischen Institut angestellt und mit der Betreuung des "Museums für Urgeschichte der Universität" beauftragt. Noch im gleichen Jahr wird er in der Denkmalpflege "Oberpfleger" für Südbaden.

In Baden war damit eine Organisation geschaffen, die ein einigermaßen planmäßiges Arbeiten in der Denkmalpflege und in der Universitätslehre ermöglichte, da nun erstmals Facharchäologen ausgebildet werden konnten. Die bodendenkmalpflegerische Breitenarbeit lag weiter bei den ehrenamtlichen Bezirkspflegern.

Sowohl Wahle wie Kraft waren innerhalb der Universität Privatdozenten, die als "wissenschaftliche Hilfsarbeiter" aus einem "Assistenzaversum" der zuständigen Institute bezahlt wurden, E. Wahle in Heidelberg in der Philosophischen, Kraft in Freiburg in der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Die Mittel für die in der Denkmalpflege nötigen Grabungen kamen z.T. vom Land, z.T. mußte Kraft, die Stadt Freiburg zu interessieren und zur Finanzierung von Grabungen zu bewegen. Es wurden in der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg außer den anfallenden Notgrabungen auch größere Objekte in Angriff genommen wie etwa



die Latènesiedlung bei Breisach-Hochstetten oder das merowingerzeitliche Reihengräberfeld von Mengen im Breisgau. Daneben konnten mit staatlicher Genehmigung auch nicht als Pfleger bestellte Personen Grabungen durchführen. Genannt werden muß die Ausgrabung der altsteinzeitlichen Höhle "Petersfels" bei Engen im Hegau durch den pensionierten Postrat E. Peters (ab 1927) oder die aufwendige Caisson-Grabung in der Ufersiedlung von Sipplingen durch H. Reinerth vom Tübinger Institut für Urgeschichte. Auch Grabungen in römischen Anlagen fallen in diese Zeit, so die der römischen "villa" von Laufenburg, welche H. Dragendorff veranlaßte, seit 1923 Professor für Klassische Archäologie in Freiburg. H. Dragendorff war freilich auch besonders interessiert an einer Grabung auf dem Gebiet der "provinzialrömischen Archäologie", wie wir heute sagen würden, war er doch promoviert worden mit einer Dissertation über die "terra sigillata", die das Standardwerk schlechthin geblieben ist.

Die Zeit des Nationalsozialismus 1933-45 brachte in Baden zunächst keine Änderung der Verhältnisse. Nur wuchsen - wie fast überall - die Aufgaben der Denkmalpflege. War es im Norden des Landes hauptsächlich der Bau der Reichsautobahn Frankfurt-Karlsruhe, der die Ober- und Bezirkspfleger forderte, so im Süden die Anlage des Westwalls. Im besonders stark betroffenen Mannheimer Raum birgt H. Gropengießer zusammen mit dem ehrenamtlichen Helfer F. Gember in unermüdlichem Einsatz Funde aus Notgrabungen. Im Süden wird G. Kraft nicht nur von eigenen und auswärtigen Studenten unterstützt, sondern auch von dem Geologen Robert Lais (1886-1945), der sich vor allem durch Einführung naturwissenschaftlicher Untersuchungen in der Urgeschichtsforschung einen Namen gemacht hat. Eine gewisse Erleichterung bringt der Umstand, daß 1934 mit dem Fachprähistoriker Friedrich Garscha die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters am Badischen Landesmuseum in Karlsruhe besetzt wird. Er wird 1935 zum Oberpfleger für Südostbaden ernannt, so daß sich die Tätigkeit von G. Kraft nunmehr ganz auf Südwestbaden, den Raum am südlichen Oberrhein und am Hochrhein beschränken kann.

Erst die Jahre 1937-1939 bringen organisatorische Änderungen und einen größeren Zuwachs an Stellen. Nach dem Tode W. Deeckes übernimmt G. Kraft die Redaktion der Badischen Fundberichte. 1937 wird in Freiburg durch Absprache der Fakultäten das Fach Ur- und Frühgeschichte von der Geologie gelöst; es gehört seither zur Philosophischen Fakultät, in der ein Institut eingerichtet wird. G. Kraft erhält in seiner Eigenschaft als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter den Titel außerplanmäßiger außerordentlicher Professor. 1938 gründet er das "Museum für Urgeschichte", das die Funde der vom Land und von der Stadt finanzierten Ausgrabungen vereinigen soll und dem Universitätsinstitut räumlich angegliedert ist. In Nordbaden wird E. Wahle nach mehreren abgelehnten Anträgen seiner Philosophischen Fakultät 1938 in Heidelberg zum planmäßigen außerordentlichen Professor ernannt, nachdem auch er schon vorher ein eigenes Institut erhalten hat. Auf seinen Wunsch wird er von den Aufgaben des Oberpflegers in der Denkmalpflege befreit, welche 1938 Albrecht Dauber übernimmt. Friedrich Garscha wird im Landesamt für Denkmalpflege als Konservator Geschäftsführer der Abteilung Ur- und Frühgeschichte; G. Kraft erhält in Hermann Stoll einen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter für die Denkmalpflege, E. Wahle mit Horst Kirchner einen Assistenten in der Lehre. Am Landesmuseum in Karlsruhe tritt 1939 J. Alfs als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter für die vorgeschichtliche, römische und (klassisch)-archäologische Abteilung die Nachfolge von F. Garscha an, der die Leitung des ab 15.7.1939 selbständigen "Badischen Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte" übernommen hat. Ebenfalls 1939 wird erstmals am "Kurpfälzischen Museum in Heidelberg" die Stelle für einen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter geschaffen und mit Heinz Behagel besetzt. Ganz neu für das Fach ist die Einrichtung einer Dozentur für Vorgeschichte an der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe. Sie wird P.H. Stemmermann kommissarisch übertragen.

Mit der Abtrennung eines selbständigen "Badischen Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte" von der Bau- und Kunstdenkmalpflege mit Sitz in Karlsruhe und einer "Exemtur" in Freiburg ist die Entwicklung hin zu einer primär vom Land, sekundär von den Kommunen finanzierten dreigliedrigen Organisation abgeschlossen: Das Landesamt ist für die Erfassung und Bergung der beweglichen, für Erhaltung und Restaurierung der ortsfesten Denkmale zuständig, dem Landesmuseum obliegt die Betreuung und Ausstellung der geborgenen Funde, die beiden Universitäten sind mit der Ausbildung von Fachwissenschaftlern betraut. Alle drei Institutionen betreiben Forschung im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

Die Zeit von 1933 bis 1939, die sonst zu einer erstaunlichen Vermehrung der Planstellen in der Denkmalpflege, zur Errichtung von ordentlichen Professuren an den Universitäten geführt hat, brachte in Baden, abgesehen von einer organisatorischen Klärung bestehender Verhältnisse, relativ wenig. Daß Baden, was fachliche Leistung angeht, hinter anderen Ländern nicht zurückstand, verdankt es den hier Tätigen, denen eben die Arbeit und das Ziel wichtig waren.

Der Zweite Weltkrieg setzt einen Schlußstrich unter ein Kapitel Forschungsgeschichte, das vom Werden des Faches Ur- und Frühgeschichte und der Entwicklung seines Selbstverständnisses handelt. Einige Daten zur Schärfe dieses Schnittes: Heinz Behaghel und Josef Alfs fallen an der Front, Hermann Stoll stirbt 1944 in russischer Gefangenschaft, Georg Kraft erliegt dem Luftangriff auf Freiburg 1944, und wenige Tage vor Kriegsende stirbt Robert Lais. 1945 müssen die Überlebenden versuchen, unter dem Regime zweier Besatzungsmächte Anschluß zu gewinnen an das vor dem Krieg Erreichte.

Die Voraussetzungen für die Wiederaufnahme archäologischer Arbeit waren im nördlichen und südlichen Landesteil sehr unterschiedlich, da in der amerikanischen Besatzungszone (Nordbaden und Nordwürttemberg) bei der Besatzungsmacht andere Vorstellungen bestanden hinsichtlich dessen, was in der Kulturverwaltung wichtig sei, als in der französischen Zone (Südbaden, Südwürttemberg, Hohenzollern). Hinzu kam die schon vorher nicht ganz gleiche organisatorische und personelle Ausgangssituation in beiden Landesteilen. Im Norden war die Dreiheit Denkmalpflege, Museum, Universität klar getrennt gewesen, während im Süden G. Kraft die drei Bereiche in Personalunion vereinigt hatte.

So ist es 1945 im Norden einerseits leichter, in Teilbereichen den Anschluß fast nahtlos herzustellen, in anderen dagegen schwerer. Ernst Wahle z.B. kann nach Überwindung der üblichen Schwierigkeiten mit Entnazifizierung usw. den Lehrbetrieb in Heidelberg wieder aufnehmen. Auch sein Assistent Horst Kirchner, der sich 1940 habilitiert hatte, kehrt in seine Stelle zurück. Wahle wirkt bis zu einer Entpflichtung 1958 als Extraordinarius. Ihm folgt im gleichen Jahr Vladimir Milojević auf den inzwischen zum Ordinariat angehobenen Lehrstuhl. Neben ihnen lehrt, ab 1953 als außerordentlicher Professor, H. Kirchner, bis er 1959 nach Berlin berufen wird.

Ungleich schwieriger war die Lage in der Denkmalpflege und im Landesmuseum. Mit der Zerstörung des Schlosses in Karlsruhe war beiden Institutionen die räumliche Basis und ein großer Teil der Arbeitsmittel entzogen. Zudem war 1940 die gesamte Badische Kultusverwaltung nach Straßburg verlagert worden, um von dort Elsaß und Baden gemeinsam zu verwalten. Das hatte besonders F. Garscha betroffen, der dazu vom Wehrdienst freigestellt wurde. 1945 kehrt er nach Karlsruhe in völlig ungeklärte Verhältnisse zurück. Das 1939 eingerichtete selbständige "Badische Landesamt für Ur- und Frühgeschichte" konnte in dieser Form in der völlig anderen Zonengliederung nicht bestehen bleiben, da seine Wirkung nur auf Nordbaden beschränkt sein konnte. So übernimmt Garscha die durch den Tod von Alfs verwaiste Stelle am Landesmuseum und versieht von ihr aus auch die Denkmalpflege, bis Albrecht Dauber aus der Kriegsgefangenschaft in seine Stelle in der Denkmalpflege heimkehrt.

In Südbaden hatte der Tod von G. Kraft eine besonders folgenschwere Lücke hinterlassen, die durch den Tod von H. Stoll und R. Lais noch vergrößert wurde. Zwar war nach Krafts Tod die Leitung der Außenstelle des Landesamtes Robert Lais und nach dessen Tod 1945 Elisabeth Schmid übertragen worden, aber sie konnte nach Kriegsende nicht an ihren Arbeitsplatz zurückkommen. Hier springen die ehrenamtlichen Pfleger ein; und es ist vor allem August Eckerle (1906 - 1985), der sich um die Rettung und Sicherung der Museumsbestände und Archive große Verdienste erworben hat. Er versteht es auch, die von den Franzosen eingesetzte badische Regierung, schon unter L. Wohleb, für die Archäologie zu interessieren: Schon bald wird verfügt, daß die frühere Außenstelle des Landesamtes selbständige Behörde wird. Ihre provisorische Leitung wird A. Eckerle übertragen.

1946 übernimmt Wolfgang Kimmig, Schüler von G. Kraft und 1942 in Freiburg habilitiert, als Diätendozent die Stelle Krafts an der Universität und damit zugleich die Leitung des angegliederten Museums und des Denkmalamtes. Damit ist der Vorkriegszustand wieder hergestellt. Er erweist sich aber den andrängenden Aufgaben gegenüber als unzureichend, so daß schon 1947 A. Eckerle hauptamtlich als "Landespfleger für Ur- und Frühgeschichte" eingesetzt wird. In der Denkmalpflege und, nach ihrer Habilitation, auch in der Lehre unterstützt E. Schmid die Arbeit von Kimmig und Eckerle, wobei sie die archäologisch-naturwissenschaftlichen Methoden von R. Lais fortführt und bis zu ihrer Berufung nach Basel (1962) als Spezialistin für Bodenkunde, Paläozoologie u.s.w. tätig ist.

Wie aktiv in diesen Jahren vor der Währungsreform sofort wieder gearbeitet wird, zeigt sich u.a. darin, daß es W. Kimmig gelingt, in der Denkmalpflege die Stelle eines Grabungstechnikers und Zeichners sowie einer Sekretärin zu besetzen. Nur mit dieser - wenn auch schmalen - Basisbesetzung und der Mithilfe vieler nebenberuflich Tätiger ist es möglich, die anfallenden Grabungen durchzuführen, die Dokumentation neu aufzubauen und schon 1948 den ersten Nachkriegsband der "Badischen Fundberichte" herauszugeben.

Einen großen Schritt voran tut die Archäologie dann erst mit der Schaffung der neuen Bundesländer, doch bleibt es in Baden durch die Einrichtung des selbständigen Landes Südbaden für einige Jahre bei einer getrennten Entwicklung. In Südbaden ist dabei die Lage günstiger, da der Jurist Karl Asal, der mit dem Aufbau eines Landeskulturamtes betraut wird, allen Problemen der Denkmalpflege gegenüber sehr aufgeschlossen ist. Auf ihn geht letztendlich das "Landesgesetz zum Schutz der Kulturdenkmale" zurück, das schon am 12.7.1949 erlassen wird.

Es ist nicht nur das erste Gesetz dieser Art im Bundesgebiet, sondern speziell für die archäologische Denkmalpflege vorbildhaft. Mit diesem Gesetz beginnt zugleich ein neuer Abschnitt in der Geschichte der archäologischen Forschung. Waren bisher alle Fortschritte und Änderungen von den Archäologen ausgegangen, und erst durch Verordnungen nachträglich sanktioniert worden, so geht jetzt die Initiative für den Ausbau der Organisation der Archäologie in allen drei Bereichen mehr auf die Staatsorgane über, zumal in der Denkmalpflege, wo die juristischen Probleme stark in den Vordergrund rücken. Den Archäologen bleibt die nie endende Aufgabe, Gesetzgeber und Behörden von den für die Praxis besten Organisationsformen und Verordnungen zu überzeugen.

Mit dem Erlaß des Gesetzes wird aus der alten Außenstelle des "Badischen Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte" nun das selbständige "Landesamt für Ur- und Frühgeschichte". Seine Leitung bleibt bei W. Kimmig, A. Eckerle übernimmt die Geschäftsführung.

Die praktische Tätigkeit geht daneben lebhaft weiter; neben den laufenden Notbergungen können auch wieder größere Grabungen in Angriff genommen werden. Wobei den Studenten des Instituts reichlich Gelegenheit gegeben wird, Ausgrabungserfahrungen zu sammeln. Einen Höhepunkt stellt in dieser Zeit erschwerter Arbeitsbedingungen die zweite Nachkriegstagung des süd- und westdeutschen Verbandes für Altertumsforschung 1950 in Freiburg dar, für die W. Kimmig in einigen Räumen des Instituts eine erste Ausstellung

der geretteten, z.T. auch der neu ergrabenen Museumsbestände arrangieren konnte. In Nordbaden, das mit Nordwürttemberg und Südwürttemberg-Hohenzollern zum Bundesland Württemberg-Baden zusammengeschlossen war, bleibt Organisation und Stellenbesetzung in Museum und Denkmalpflege lange Zeit ungeklärt. Das vorher selbständige Amt für Ur- und Frühgeschichte wird entsprechend den anderen Landesteilen der Bau- und Kunstdenkmalpflege angegliedert, ab 1953 gibt es ein "Staatliches Amt für Denkmalpflege", dem die "Abteilung Ur- und Frühgeschichte" untersteht. Sie besteht in Nordbaden weiterhin aus A. Dauber als wissenschaftlichem Leiter und geringem technischem Personal. Am Landesmuseum betreut F. Garscha weiterhin die Abteilung Ur- und Frühgeschichte bis zu seiner Pensionierung 1964.

Die Selbständigkeit des 1952 in "Staatliches Amt für Ur- und Frühgeschichte" umbenannten Freiburger Amtes besteht auch nach der Eingliederung in das neue Bundesland Baden-Württemberg (1951) fort. Die damit erreichte Konsolidierung und die Auswirkungen des "Wirtschaftswunders" lösen auch für die Archäologie einen gewissen, wenn auch bescheidenen Aufschwung aus, der sich in einer Zunahme der Personalstellen und allmählicher Steigerung der Mittelzuweisung äußert.

Ab 1951 vertritt W. Kimmig in Tübingen den dortigen Ordinarius und nimmt 1955 den Ruf nach Tübingen an. Während dieser langen Zeit der Doppelbelastung kamen die Nachteile der Verbindung von Denkmalpflege und Universitätsamt in einer Person eklatant zum Vorschein. 1955 werden daher die Aufgaben klar getrennt: A. Eckerle wird zum Leiter des "Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte" ernannt und 1957 Konservator. Ab 1956 erhält das Amt eine Assistentenstelle, die von 1956 bis 1961 durch Erich Gropengießer, ab 1961 von Gerhard Fingerlin wahrgenommen wird.

In der Universität war im Zuge der Bleibeverhandlungen für W. Kimmig die Diätendozentur in ein Extraordinariat umgewandelt worden, auf das 1956 Edward Sangmeister berufen wird. Durch die Trennung von der Denkmalpflege ist das Institut praktisch ohne Personal. Es gibt nur eine halbe Schreibkraftstelle und Mittel für eine studentische Hilfskraft. Erst bei Berufungsverhandlungen 1958/59 wird das Extraordinariat in ein Ordinariat umgewandelt und ein Assistent (Wolfgang Hübener) sowie eine volle Schreibkraftstelle bewilligt.

Dieser Zustand hält lange an, erlaubt aber sowohl in der Denkmalpflege wie in der Universität ein planmäßiges Arbeiten, zumal finanzielle Lücken durch Drittmittel (Deutsche Forschungsgemeinschaft) oder in der Denkmalpflege durch Lottomittel z.T. geschlossen werden können. Wichtig bleibt weiterhin eine enge Zusammenarbeit von Denkmalamt und Universität, da z.B. gemeinsame Ausgrabungen beiden Seiten zugute kommen.

Wegen Raummangels kann das dem Universitätsinstitut angegliederte Museum nicht weitergeführt werden. Es wird 1962 geschlossen und erst am 28.11.1983 im Colombischlößle in Freiburg neu eröffnet. Zum Leiter wird Gerd Biegel bestellt (1979).

In Nordbaden bleibt die Entwicklung selbst gegenüber diesem bescheidenen Ausbau in Südbaden noch zurück. Erst 1963 erhält A. Dauber die Stelle für einen zweiten Wissenschaftler (1963-1968 Klaus Eckerle; 1968-1971 Peter Mauser). Schon kurz vorher war es gelungen, an den beiden großen Museen des Landes in Mannheim (ab 1961 Erich Gropengießer) und in Heidelberg (ab 1962 Berndmark Heukemes) Wissenschaftlerstellen zu schaffen bzw. wiederzubesetzen. Beide erledigen in ihrem Bezirk auch Aufgaben der Denkmalpflege, die dadurch entlastet wird. - In Südbaden wird mit ähnlichem Ziel der Versuch unternommen, in archäologisch besonders wichtigen Kreisen Stellen für "Kreisarchäologen" zu schaffen. Es gelingt nur im Kreis Konstanz (1967-1972 Rolf Dehn, ab 1972 Jörg Aufdermayer); trotz bester Bewährung des Modells macht das Beispiel nicht Schule.

Der Ausbau der Hochschulen bringt auch der Archäologie gewisse neue Möglichkeiten besonders dadurch, daß habilitierte Assistenten auf Diätendozenturen übernommen wer-

den, bzw. zu außerplanmäßigen Professoren aufrücken können. Dadurch ist z.B. in Freiburg zwischen 1965 und 1969 der fast ideale Zustand erreicht, daß alle großen Teilbereiche des Faches durch einen Dozenten vertreten sind: Paläolithikum/Mesolithikum - Hans Jürgen Müller-Beck; Urgeschichte vom Neolithikum bis Spätlatènezeit - Edward Sangmeister; Frühgeschichte - Wolfgang Hübener; hinzutritt "Urgeschichte mit Schwerpunkt Südwesteuropa" - Wilhelm Schüle. Die Philosophische Fakultät hatte in ihrem 1958 dem Wissenschaftsrat vorgelegten Entwicklungsplan auch eine Professur für Provinzialrömische Archäologie vorgesehen. Diese wird ebenfalls 1965 bewilligt und mit Rolf Nierhaus besetzt, der schon vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in Freiburg in der Denkmalpflege tätig gewesen war. - Auch in Heidelberg verläuft die Entwicklung ähnlich. Neben V. Milošević, der sich schwergewichtig mit der Urgeschichte SO-Europas beschäftigt und sich dann stärker der Frühgeschichte zuwendet, wirkt mit Waltraud Schrickel eine Spezialistin für mittel- und südwesteuropäische Urgeschichte.

Am 25.5.1971 wird in Baden-Württemberg das "Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmale" erlassen, das am 1.1.1972 in Kraft tritt. Mit ihm wird zugleich eine zentrale Organisation für das ganze Land geschaffen, die für jeden der vier Regierungsbezirke eine Außenstelle vorsieht. Damit endet auch die Selbständigkeit des "Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte" in Freiburg, das nun als Außenstelle im Regierungsbezirk Freiburg wieder mit der Bau- und Kunstdenkmalpflege verbunden wird.

In beiden Landesteilen fällt in diese Jahre 1971/72 auch der Wechsel in der Amtsführung: 1971 tritt A. Eckerle in den Ruhestand, sein Nachfolger wird G. Fingerlin; 1972 wird A. Dauber pensioniert, ihm folgt Rolf-Heiner Behrends. Mit der Gebietsreform 1973 gibt es auch Änderungen in den Regierungsbezirken und damit Umstellung in den Zuständigkeitsbereichen, wobei Teile des alten Baden im Norden und Süden nun den Regierungsbezirken Stuttgart und Tübingen zugeschlagen werden, während östlich angrenzende Teile des ehemaligen Württemberg in die Regierungsbezirke Karlsruhe und Freiburg einbezogen werden.

Die "Geschichte der archäologischen Forschung in Baden" geht hier in die Gegenwart der "Archäologie in Baden-Württemberg" über, äußerlich ablesbar daran, daß die beiden Zeitschriften "Fundberichte aus Schwaben" und "Badische Fundberichte" nunmehr zur Zeitschrift "Fundberichte aus Baden-Württemberg" vereint werden. Die Aufgaben bleiben die gleichen. War auch auf den letzten Seiten vorwiegend von Organisation und Stellenbesetzung die Rede und nicht so sehr von archäologischen Leistungen, von Großgrabungen, aufsehenerregenden Funden oder Entdeckungen, so heißt das nicht, daß es sie nicht gab. Dies Buch mag das für die ehemals badischen Gebiete zeigen. Mir schien diese Art der Darstellung für den jüngsten Abschnitt der Forschungsgeschichte wichtig und richtig, weil er darlegt, welchen äußeren Notwendigkeiten begegnet werden mußte, wenn in einer veränderten und sich ständig ändernden politischen Umgebung die Stellung eines Faches wie der Archäologie und seine Ansprüche an die Gesellschaft begründet und gefestigt werden sollten.

E.S.